

Die Jesuslehre des Koran

**„Es kommt Gott nicht zu,
dass er sich ein Kind nimmt“**

(Sure 19:34)

Das Jesus-Verständnis des Koran gehört – in christlicher Perspektive – zur Wirkungsgeschichte der christologischen Streitigkeiten der ersten Jahrhunderte. In Mekka und Medina, wo die Suren des Koran geoffenbart werden, sind nestorianische und monophysitische Vorstellungen des Christentums bekannt. Aus koranischer Sicht ist es nicht denkbar, dass Gott, der Eine, einen Sohn hat – Jesus ist ganz und gar Mensch und ein herausragender Prophet. Der muslimische Vorwurf, das Christentum verlasse mit der Dreieinigkeit Gottes den Monotheismus, steht zwischen den Religionen. **Von Anja Middelbeck-Varwick**

Die Bedeutung Jesu Christi ist von Beginn an *der* zentrale theologische Streitpunkt zwischen Christen und Muslimen. Christlich betrachtet steht die koranische Deutung Jesu im Widerspruch zu fundamentalen christlichen Glaubensaussagen, da sie die Inkarnation, die Gottessohnschaft, den Kreuzestod und die Trinität verneint. Doch was eigentlich sagt der Koran über Jesus?

Vorbemerkungen

Eingangs wäre zu prüfen, welche religiösen Gruppierungen auf der arabischen Halbinsel zur Zeit des islamischen Propheten Muhammad in welchem Umfang präsent waren. Doch lässt sich dies historisch kaum rekonstruieren, die wissenschaftlichen Aussagen hierüber divergieren stark. Anzunehmen ist *zum einen*, dass das Christentum in der Anfangszeit des Islam von eher marginaler Bedeutung war, *zum andern*, dass schon den vorislamischen Arabern spezifische jüdische und christliche Schriften und Glaubensvorstellungen bekannt waren. Der Koran selbst adressiert sich immer wieder an die sogenannten Schriftbesitzer (arab. *ahl al-kitāb*), die Juden und Christen. Schließlich wird die Frage, ob Muhammad etwas aus den anderen Religionen übernommen hat, selbst zum Topos islamischer Apologetik: Um den göttlichen Ursprung der koranischen Offenbarung zu wahren, wird mit der fehlenden Schreib- und Lesekompetenz des islamischen Propheten und der Unvergleichbarkeit des arabischen Koran argumentiert.

Die christlichen Vorstellungen im Entstehungsraum des Koran waren vor allem *nestorianisch* und *monophysitisch* ausgerichtet. Die dogmatischen Streitigkeiten über die Göttlichkeit Jesu, die Zwei-Naturen-Lehre und die Bezeichnung von Maria als „Gottesgebäerin“, über die die ökumenischen Konzilien der frühen Kirche bereits entschieden hatten, wirkten mittels der dort verurteilten Richtungen und ihrer Interpretationen weiter. Entsprechend sind diese Lehren im Hintergrund einiger Suren des Koran zu sehen. Sie stellen jedoch nur eine der vielen zu berücksichtigenden Di-

Muslimische Schülerinnen besuchen die Geburtsgrotte in der Geburtskirche von Betlehem, in der traditionell der Geburtsort Jesu verehrt wird. Für Muslime ist Jesus Gottes Diener, sein „Zeichen“, ein hoch geschätzter Prophet und vorbildlicher Muslim.

mensionen dar, wenn man den Koran als *spätantiken* und *diskursiven* Text liest (vgl. Angelika Neuwirth, *Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang*, Berlin 2010, hier: 72–74, und den Beitrag von A. Neuwirth in WUB 1/2012). Wenn der Koran in christlich-theologischer Perspektive hierbei oft als Text in der Auslegungs- und Wirkungsgeschichte der Bibel verstanden wird, so ist er ebenso ein Text, der in der frühen Dogmengeschichte des Christentums zu verorten ist. In Bezug auf den koranischen Jesus wird zu beachten sein, dass die Suren über ihn nicht primär apologetisch und abgrenzend zu verstehen sind. Sie stellen vor allem eine muslimische Deutung Jesu dar, die zunächst im Prozess der Ausformung der eigenen muslimischen Identität gelesen werden muss. Wird diese Selbstsicht der anderen Religion im dialogischen Interesse beachtet, so kommt ein Weiteres hinzu: Spekulationen darüber, was Muhammad über das Christentum „gewusst“ haben könnte, widersprechen dem islamischen Verständnis des Propheten, da Muhammad nicht als Autor des Koran verstanden wird, sondern *Gott allein* als der Urheber der geoffenbarten Schrift gilt. Jede christliche Bewertung koranischer Aussagen bedarf daher einer sorgfältigen Vorverständigung, auf welche Weise man die Texte auslegt und versteht.

Jesus im Koran: Prophet und Sohn der Maria

Eine Ausführung über Jesus (arab. *ʿIsā*) im Koran damit zu beginnen, was er den Suren zufolge gerade *nicht* ist – „Sohn Gottes“ –, wäre unredlich. Und doch impliziert auch das den Koran bestimmende Verständ-

Der Koran ist ein Text, der – in christlich-theologischer Perspektive – in der frühen Dogmengeschichte des Christentums zu verorten ist

nis Jesu, dass seine Göttlichkeit ausgeschlossen ist. Denn: Jesus ist in erster Linie ein muslimischer Prophet, so heißt es in Sure 2:87:

„Wir gaben Mose die Schrift und ließen nach ihm die Gesandten folgen. Wir gaben Jesus, dem Sohn Marias, die klaren Zeugnisse und stärkten ihn mit dem Geist der Heiligkeit.“

In der Reihe der Propheten (vgl. z. B. Sure 2:136; 3:84; 4:163–165) kommt Jesus ein herausragender Rang zu: Er überbringt den Christen das Evangelienbuch (arab. *inǧīl*), koranisch zu verstehen als eine Erinnerung (arab. *ǧikr*) an die bereits ergangene, stets identische Offenbarungsschrift des einen und einzigen Gottes. Als Prophet ist Jesus ein Diener und Geschöpf Gottes und stets der „Sohn der Maria“ (arab. *ibn Mary-*

am, vgl. Friedmann Eißler, *Jesus und Maria im Islam*, in: Böttrich/Ego/Eißler, *Jesus und Maria in Judentum, Christentum und Islam*, S. 120–205, s. Lesetipps). Der koranische Jesus ist bei Weitem nicht nur mittels dieser Formel mit seiner Mutter verbunden – die Geschichte Mariens ist für das muslimische Verständnis Jesu grundlegend, wie sich zunächst in Sure 19 zeigt. Die Mariensure enthält die mekkanische Kindheitsgeschichte Jesu (Sure 19:16–36). Die etwa zehn Jahre ältere, medinische Fassung der Kindheitsgeschichte findet sich in Sure 3:42–51 (vgl. Eißler S. 125–163 und Neuwirth S. 491–494). Sure 19 beginnt mit der Geschichte von Zacharias und der späten, wunderbaren Geburt seines Sohnes Johannes, der zum Propheten bestimmt ist. Darauf folgen die Verse über die Verkündigung an Maria durch den Geist, der ihr als engelsgleicher Mensch erschien. Er verheißt ihr einen Jungen, woraufhin Maria fragt:

„Wie soll ich einen Jungen bekommen, wo mich kein Mensch berührt hat und ich keine Hure gewesen bin?‘ Er sagte: ‚So ist es. Dein Herr sagt: Das fällt mir leicht. So wollen wir ihn zu einem Zeichen für die Menschen machen und zu Barmherzigkeit von uns. Es ist beschlossene Sache‘“ (Sure 19:20–21).

Durch eine jungfräuliche, „reine“ Empfängnis wird Maria schwanger: Dies ist nicht sonderlich exzeptionell, weil Gott, der Schöpfer, dies leicht qua Beschluss bewirken kann. Maria gebiert Jesus, der den Menschen ein Zeichen (arab. *aya*) sein soll, am Stamm einer Palme. Da sie gelobt hat zu fasten und mit niemandem zu sprechen, antwortet sie nicht auf die ihr begegnenden Vorwürfe ob des vaterlosen Kindes. Aber das neugeborene Jesuskind selbst, in der Wiege liegend, gibt zum großen Erstaunen aller Auskunft über sich:

„Ich bin Gottes Diener. Er hat mir die Schrift gegeben und mich zum Propheten gemacht. Lässt mich gesegnet sein, wo immer ich bin. Er hat mir das Gebet und die Abgabe anbefohlen, solange ich lebe, und ehrerbietig gegen meine Mutter zu sein. Er hat mich nicht zum unseligen Gewalttäter gemacht. Friede über mich am Tag, da ich geboren wurde, am Tag, da ich sterbe, und am Tag, da ich zum Leben erweckt werde“ (Sure 19:30–33).

Hier finden sich drei wichtige Kennzeichnungen Jesu: Jesus ist *erstens* Diener Gottes (arab. *ʿabd allāh*), er ist *zweitens* Prophet, der über eine Schrift verfügt, d. h. er ist Verkünder (arab. *nabī*) und Gesandter (arab. *rasūl*) Gottes, und *drittens* ist Jesus ein wahrer Muslim, der das Gebet und die Abgabe einhält und als besonders friedliebend gilt. Die Rede Jesu wird im unmittelbar folgenden Vers gedeutet:

„Das ist Jesus, der Sohn Marias. Das Wort der Wahrheit, an dem sie zweifeln. Es kommt Gott nicht zu, dass er sich ein Kind nimmt. Gepriesen sei er! Wenn er eine Sache beschließt, sagt er zu ihr nur: ‚Sei!, und da ist sie‘ (34–35).

Hier findet sich nun explizit, dass Jesus, der hier erstmals mit Namen eingeführt wird, nicht ein „Kind“ Gottes sein kann. Er ist „Sohn der Maria“ und nicht „Sohn Gottes“. Eine Gottessohnschaft Jesu verbietet sich im muslimischen Gottesverständnis, für das die Einheit und Einzigkeit Gottes konstitutiv ist. Jesus ist Diener Gottes, ein hoch geschätzter Prophet und bedeutender Gesandter, aber eben nur ein *Mensch*. Mit diesen wenigen Versen (Sure 19:30-35) ist die „Jesulogie“ des Koran im Wesentlichen schon entfaltet. Zugleich beginnt schon mit Vers 34 eine frühe Polemik gegen die Gottessohnschaft Jesu (Sure 19:35-40). Im Hintergrund steht hier aber eine Auseinandersetzung mit einer gegnerischen paganen Gruppe, weshalb es sich noch nicht um eine Polemik gegen christliche Glaubenswahrheiten handelt (vgl. Neuwirth S. 490-491).

Die Auseinandersetzung mit den Mekkanern, die noch den altarabischen Pantheon verehren, bleibt auch für Sure 43:57-65 bedeutsam. Als ihnen aufgezeigt wird, dass keine ihrer Gottheiten neben dem einen Gott bestehen könne, erheben sie bei der Erwähnung Jesu durch Muhammad Protest. Daraufhin wird ihnen gesagt, auch Jesus sei nur ein *Diener* Gottes – und nicht ein Gottessohn (vgl. Neuwirth S 494; Eißler S. 139-140). Der Koran wird nicht müde, das Menschsein Jesu immer wieder herauszustellen, wie z. B. mit Bezug auf die zahlreichen Wunder, die Jesus stets mit ausdrücklicher „Erlaubnis“ oder „Ermächtigung“ Gottes ausführt: Er heilt Kranke, erweckt Tote, haucht Vögeln aus Lehm Leben ein. Auch gibt es im Koran das sogenannte „Tischwunder“, in dem Jesus von Gott einen gedeckten Tisch für die hungrigen Jünger erbittet und dieser von Gott niedergesendet wird (vgl. Sure 5, Der Tisch, Verse 110-115). Insgesamt beziehen sich 15 Suren in etwa 108 Versen auf Jesus (vgl. Eißler S. 121).

Gott hat keine Teilhaber

Dass es nicht statthaft ist, Gott, dem Einen etwas „beizugesellen“ (arab. *shirk*), findet sich in zahlreichen späteren Versen, die sich nun auch explizit gegen die inkarnatorischen und trinitarischen Aussagen der Christologie wenden. Die konkreten Differenzen stellten sich erst mit der Zeit heraus, die Auseinandersetzungen mit Juden und Christen gewinnen nach und nach an Schärfe (vgl. Eißler S. 176). Für den muslimischen Einwand, dass Gott keine „Teilhaber“ habe, kann exemplarisch Sure 4:171 stehen. Hier wird den Christen gesagt, sie sollen nicht übertreiben, indem sie Jesus Göttlichkeit zuweisen:

„Ihr Leute der Schrift, geht in eurer Religion nicht zu weit und sagt über Gott nur die Wahrheit! Christus Jesus, der Sohn Marias, ist Gottes Gesandter, sein Wort,

Maryam und der Säugling Isa, den sie nach Sure 19 unter einer Dattelpalme gebiert, Miniatur, 17. Jh.

das er Maria entbot, und Geist von ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandten! Sagt nicht ‚drei‘! Hört auf! Das ist besser für euch. Gott ist ein einziger Gott. Gepriesen sei er! Dass er ein Kind hätte! Ihm gehört, was in den Himmeln und auf der Erde ist. Gott genügt als Sachverwalter.“

In Sure 5:116-117 weist Jesus selbst die Aussage zurück, es könne einen Gott außer Gott geben:

Jesus kann nicht ein „Kind“ Gottes sein.
Er ist „Sohn der Maria“ und nicht „Sohn Gottes“

„Als Gott sagte: ‚Jesus, Sohn Marias, hast du etwa zu den Menschen gesagt: Nehmt euch außer Gott noch mich und meine Mutter zu Göttern!?’ Er sagte: ‚Gepriesen seist du! Es kommt mir nicht zu, etwas zu sagen,

Die Propheten Muhammad und Isa ibn Maryam (Jesus, Sohn der Maria) auf einem Kamel und einem Esel gemeinsam reitend. Der biblische Jesus erfährt im Islam eine vielfach positive Ausdeutung. Die koranische „Jesulogie“ wird nicht gegen das Christentum entworfen, sondern als Teil der koranischen Theologie. Forscher/innen regen an, diese Perspektive einzunehmen,

um den Dialog über die Hürde hinaus zu ermöglichen, dass Jesus für den Koran „nur“ ein Mensch ist. Persische Miniatur, um 1750. Illustration zu der Chronik „Kitab al-Athar albaqiyah an alqurun alchaliya“ (Buch der Hinterlassenschaften früherer Jahrhunderte) des persischen Gelehrten al-Biruni (973–1048), Parlamentsbibliothek Teheran.

wozu ich kein Recht habe [...] Ich habe ihnen nur gesagt, was du mir geboten hast: Dient Gott, meinem und eurem Herrn!“

Zu sehen ist die Zurückweisung der Trinität („Sagt nicht ‚drei!‘“), mit der die Ablehnung jedweder Vaterschaft Gottes einhergeht. Das Gesagte findet sich auch in der kurzen Sure 112 nachdrücklich formuliert:

„Sag: ‚Er ist Gott, ein Einziger, Gott der Allüberlegene. Er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt worden. Nicht einer ist ihm gleich.“

Auffällig ist, wie A. Neuwirth gezeigt hat, neben der prägnanten Betonung der Einheit Gottes, die Dopplung der Wendung, „*Er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt worden*“, die die Formulierung des Symbolons „gezeugt, nicht geschaffen“ in verneinter Form anklingen lässt (vgl. Neuwirth S. 764). Ebenso hat die Formulierung „*Nicht einer ist ihm gleich*“ Anklänge an die nizänische Wesensgleichheit (griech. *homousios*), die von Christus mit dem Vater ausgesagt wird – und hier im Koran wiederum entschieden verneint wird. Inwiefern es sich hier um eine Neuformulierung des lokal bekannten Glaubensbekenntnisses der Christen handelt, wird weiter zu diskutieren sein (vgl. Neuwirth S. 765).

Schließlich ist die Frage, ob und wie Jesus dem Koran zufolge gestorben ist, vor dem Hintergrund der Nicht-Göttlichkeit des Propheten zu sehen. Jesus ist menschlich, d. h. sterblich, er isst und trinkt, er ist „Sohn der Maria“, sein Leben besitzt in sich keine soteriologische Relevanz, bewirkt also keinerlei Erlösung. Sodann kann ein Gesandter Gottes nicht am Kreuz sterben. Daher beteuert der Koran, dass die Juden in ihrem Versuch, Jesus zu töten, erfolglos waren. Gott bewahrt seinen Propheten: Jesus wurde in den Himmel erhoben, von Gott abberufen beziehungsweise jemand anderes wurde statt seiner gekreuzigt. Die entsprechenden Verse (Sure 3:54-60; 4:157-158) richten sich daher nicht gegen die Christen, sondern gegen die unerhörte Behauptung der *Juden*, sie hätten den Gesandten Gottes getötet. Sie entspringen hierbei also maßgeblich der Wertschätzung des von Gott gesandten Propheten Jesus.

Die „Jesulogie“ des Koran: eine Chance für das christlich-muslimische Gespräch

Der entscheidende Grund für die Ablehnung der Göttlichkeit Jesu muss darin gesehen werden, dass eine solche Vorstellung der Botschaft des Koran entgegensteht. Dem Koran kommt es in jedem Satz darauf an, die Menschen zur Hinwendung zum stets größeren, einen Gott aufzurufen. Dieses Anliegen teilen die drei monotheistischen Religionen zweifelsohne. Doch die Verehrung Jesu als zweite Person der Trinität wurde von Muslimen vielfach falsch als Abkehr vom „reinen“ Monotheismus gedeutet, ebenso wie die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist tritheistisch, d. h. als Verehrung von drei Gottheiten, missverstanden wurde. Das Bekenntnis zu Jesus Christus und zur Trinität als ebenso „reinen“ Monotheismus auszuweisen, ist im Dialog mit Muslimen bis heute eine sehr zentrale wie gewichtige Aufgabe, ein Lernfeld für beide Seiten. Die jahrhundertealten theologischen Streitigkeiten begründen sich nicht zuletzt auch darin, dass die Muslime in Jesus nicht „mehr“ sehen können, als „nur“ einen Propheten, der zudem noch vom islamischen Propheten Muhammad als dem „Siegel der Propheten“ überboten wird. Das christlich-muslimische Gespräch könnte gewinnen, wenn die hohe Wertschätzung, die der Koran Jesus trotz der Ablehnung seiner Göttlichkeit zuteil werden lässt, zunächst einmal wahrgenommen würde. Auch sind in der christlichen Tradition vor allem die christologischen Hoheitstitel Jesu bedeutsam geworden. Apologetisch erprobt wird Christus als „Sohn Gottes“ oder „Erlöser der Welt“ besonders im Gespräch mit Muslimen gern vorangestellt, um auf das demgegenüber „defizitäre“ koranische Verständnis zu verweisen. Die alleinige Fokussierung auf die christologische Bedeutung Jesu verstellt jedoch zugleich den eigenen Blick auf den historischen Jesus. Ein Gespräch über die „Jesulogie“ des Koran, die sich nicht nur auf die Spitzenverse beschränkt, sondern die Narrative über Jesus und Maria in ihrer gesamten Breite und Einbindung in den Kontext wahrnimmt, könnte hier neue Impulse setzen. Die muslimische Aneignung des biblischen Zeugnisses sieht Jesus als einen bedeutenden Boten und vorbildlichen Diener Gottes, der auch in Hadithliteratur und Mystik oft sehr positiv gestaltet wird. Ein Beispiel aus dem 8. Jahrhundert, das Hasan al-Basri zugeschrieben wird, sei zitiert: (nach A. Schimmel, Jesus und Maria in der islamischen Mystik, München 1996, 83f):

„Jesus kam einmal bei einem blinden, aussätzigen, siechen, beidseitig gelähmten Mann vorbei, dem vom Aussatz das Fleisch abgefallen war. Der sprach: ‚Lob sei Gott, der mich vor dem bewahrte, womit er so viele Menschen heimgesucht hat.‘ Jesus fragte ihn: ‚Von welcher Heimsuchung kannst du denn verschont geblieben sein?‘ Er sagte: ‚Geist Gottes, ich bin besser dran als

jene, denen Gott nicht die Gotteserkenntnis ins Herz gelegt hat, die er mir gegeben hat.‘ Jesus sagte: ‚Du hast wahr gesprochen. Gib mir deine Hand.‘ Er gab ihm die Hand, und siehe, da hatte er das schönste Antlitz und die herrlichste Gestalt. Gott hatte sein Leiden von ihm genommen, und er folgte Jesus nach und diente Gott mit ihm.“

Nachzudenken wäre ferner darüber, dass die biblische Bezeichnung Jesu als Prophet in den neutestamentlichen Evangelien (Mk 6,4 par; Lk 13,31-33) vermutlich Jesu Selbstverständnis (in der Ankündigung des Reiches Gottes und in seinem Ruf zur Umkehr) entsprach. Ein christlich-muslimisches Gespräch hie-

Die Verehrung Jesu als zweite Person der Trinität wurde von Muslimen vielfach als Abkehr vom „reinen“ Monotheismus gedeutet, ebenso wie die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist als Verehrung von drei Gottheiten missverstanden wurde

rüber könnte erleichtern, den Denkweg der frühen Kirche zum nachösterlichen „Christus des Glaubens“ zu verstehen. Dem Einwand, dass die Einzigartigkeit des Christusereignisses in seiner universalen Bedeutung mit den Aussagen des Koran bestritten wird, ist schlussendlich recht zu geben – und dennoch kann der koranische Jesus, als vorbildlicher Muslim, ein wertvoller Lernort der Begegnung von Christen und Muslimen werden. ■

Anmerkung: Der Koran wird zitiert in der Übersetzung von Hans Zirker (Darmstadt 2010).

Lesetipps

- Hugh P. Goddard, **A History of Christian-Muslim Relations**, Chicago 2000
- Angelika Neuwirth, **Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang**, Berlin 2010
- Christfried Böttrich/Beate Ego/Friedmann Eißler, **Jesus und Maria in Judentum, Christentum und Islam**, Göttingen 2009
- Theresia Hainthaler, **Christliche Araber vor dem Islam. Verbreitung und konfessionelle Zugehörigkeit. Eine Hin- führung**, Eastern Christian Studies 7, Louvain 2007.



Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick

ist Juniorprofessorin für Systematische Theologie an der FU Berlin mit Schwerpunkt „Theologie des interreligiösen Dialogs“ und „Christlich-muslimische Beziehungen“. Zuletzt von ihr herausgegeben (zus. mit M. Gharaihibeh/H. Schmid/A. Yaşar): **Die Boten Gottes. Prophetie in Christentum und Islam** (Regensburg 2013).